

Rezension zu: Zerres, J. (2017). Kapuzenmäntel in Italien und den Nordwestprovinzen des Römischen Reiches. Gebrauch – Bedeutung – Habitus (Archäologische Berichte 26). Kerpen-Loogh: DGUF-Verlag. 149 Seiten, 63 Abbildungen, 15 Tabellen. ISBN 978-3-945663-08-0.

Alexander Veling

Die vorliegende Monografie von Jutta Zerres wurde 2017 als 26. Band der Archäologischen Berichte veröffentlicht, die von der DGUF herausgegeben werden. Das Buch geht auf einen Arbeitskreis am Römisch-Germanischen Zentralmuseum Mainz (RGZM) zurück, in dem das Habitus-Konzept des französischen Soziologen Pierre Bourdieu (1930-2002) diskutiert wurde. Jutta Zerres versucht im vorliegenden Werk die dort erarbeiteten und 2013 publizierten Überlegungen (SCHREG U.A., 2013) auf römerzeitliche Kapuzenmäntel anzuwenden. Hierbei handelt es sich um ein primär funktionales Kleidungsstück, das vor allem auf Grabsteinen abgebildet ist und die Basis der vorliegenden Analyse bildet. Diese Informationen sind dem Vorwort (S. 1) zu entnehmen, das wichtige Informationen zur Einbettung und Genese des mit 40 Textseiten kompakten Werks enthält.

Auf den folgenden Seiten (S. 3-5) skizziert die Verfasserin mit dem Habitus-Konzept, der Feldtheorie und dem Modell der Kapitalsorten knapp zentrale Elemente der Arbeiten Bourdieus. Diese ergänzt sie mit dem Begriff der Dingbedeutsamkeit des deutschen Volkskundlers Karl-Sigismund Kramer (1916-1998). Nach der Darstellung von Zerres stellen diese vier Konzepte den theoretischen Unterbau ihrer Arbeit dar, wobei sie vor allem den Habitus-Begriff ins Zentrum rückt. Da die Ausführungen der Autorin hier nur sehr knapp sind, lohnt es sich, zusätzlich zum vorliegenden Werk die ausführlichere Diskussion in Schreg u.a. (2013) heranzuziehen. Auf den Seiten 5-9 skizziert Zerres zentrale Gedanken zu Gebrauch und Funktion der römischen Kapuzenmäntel, wobei sie sich auf eine umfangreiche Forschungsliteratur stützen kann. Auf Seite 9 nennt sie die zentralen Fragestellungen ihrer Arbeit, mit denen sie über den dargestellten aktuellen Forschungsstand hinausgreifen möchte: „Lässt sich eine habituelle Nutzung von Kapuzenmänteln nachweisen? Welche Personen oder -gruppen können dabei identifiziert werden? Werden spezielle Formen von Mänteln verwendet? [...] Neben den inhaltlichen Fragen geht es in dieser Fallstudie auch darum, Erkenntnisse über die Grenzen und Möglichkeiten der Interpretation von historische [sic!] und archäologischen

Quellen im Hinblick auf den Habitus im Sinne des Bourdieu'schen [sic!] Konzeptes zu gewinnen.“

Auf informative Ausführungen zur Forschungsgeschichte römerzeitlicher Kapuzenmäntel aus philologischer, althistorischer wie archäologischer Sicht (S. 11-13) folgt der Hauptteil, die Quellenanalyse, die mit 20 Seiten die Hälfte des Textteils der Arbeit ausmacht. Die Analyse gliedert sich in zwei Bestandteile, einen Teil zu schriftlichen und einen Teil zu archäologischen Quellen. Auf den Seiten 15-21 diskutiert sie sechs in der antiken Literatur überlieferte Begriffe, alphabetisch geordnet von Birrus bis Paenula. Die Erwartungen an diesen Teil ihrer Arbeit dämpft sie gleich zu Anfang, indem sie darauf hinweist, dass eine „Übertragung der überlieferten Mantelbezeichnungen auf die in Bildquellen gezeigten Exemplare“ nicht gelingt (S. 15; vgl. allerdings S. 24). Bei der Analyse der Begriffe zeigt sich ein weiteres, grundsätzliches Problem: Die verschiedenen Mäntel wurden von den antiken Sprechern bzw. Autoren neben den Schnitten nach Material und Farbe in verschiedene höher- und minderwertige Exemplare klassifiziert (S. 16), was auf einen differenzierten Alltagsgebrauch der Kleidungsstücke verweist. Beides – sowohl Farbe wie auch Material – ist aber nicht in den von Zerres genutzten archäologischen Quellen – vor allem Steindenkmälern und Terrakotten – überliefert. Somit fehlen den im Folgenden herangezogenen archäologisch überlieferten Bildquellen zentrale Informationen, die für die Fragestellungen der Arbeit von Bedeutung wären.

Um das Material zu gliedern entwickelt die Autorin trotz dieser entscheidenden Einschränkung eine Typologie anhand der Formen der Mäntel in den Darstellungen. Rund geschnittene Capeformen fasst sie in die Gruppen A und B zusammen, die sie anhand der Länge differenziert. Mäntel rechteckiger Schnittform bilden Gruppe C (vgl. Abb. 13). Etwa 80 % aller herangezogenen Darstellungen stammt aus den gallischen und germanischen Provinzen, die Masse datiert in das 2. und 3. Jh. Einige Exemplare stammen noch aus dem 1. Jh., während das 4. Jh. nur mit Einzelstücken vertreten ist, die sich beispielsweise auf Mosaiken oder Glasgefäßen befinden. Anhand der Länge der dargestellten Mäntel und der jeweiligen Mantelverschlüsse stellt Zerres Überlegungen zum Gebrauch der Mäntel an. Aufgrund praktischer Erwägungen und der Darstellungskontexte vermutet sie in den kurzen Formen der Gruppe A Arbeitskleidung, während die Gruppen B und C auf eine den Körper schützende Funktion hin optimiert sind und vermutlich pri-

mär als Wetterschutzbekleidung gedacht waren und genutzt wurden (vgl. S. 21). Da sie vor allem bildliche, stilisierte Darstellungen als Quellen heranzieht, bleibt dabei allerdings unklar, inwiefern über diese Bildquellen die Bekleidung der lokalen Bevölkerung greifbar ist oder beispielsweise nur spezifische handwerkliche, möglicherweise werkstattsspezifische Traditionen der Darstellung. Hier würden sich textilarchäologische Untersuchungen anbieten, denn vor allem Mikroanalysen textiler Reste aus Brand- und Körperbestattungen haben in den letzten Jahren zu überzeugenden Ergebnissen geführt (z.B. GRÖMER, 2014). Ohnehin wäre der Bezug auf Grabfunde ein spannendes Feld, das Zeres für die vorliegende Monografie ausgeklammert hat. Da Farbe und Material zumindest eines Teils der Mäntel durch schriftliche Quellen bekannt sind, besteht hier Potential, die Quellenlage zu den Kapuzenmänteln entscheidend zu erweitern und eine Brücke zu den schriftlich überlieferten Informationen zu schlagen, was über die Schnittmuster kaum bzw. nicht gelingt. Hier kommen die von Zeres ausgewählten Quellengattungen, vor allem die Grabsteine und Terrakotten, die nur die Schnittmuster überliefern, an entscheidende Grenzen.

Ein zentrales Element der vorliegenden Arbeit ist der Versuch, das Habitus-Konzept des französischen Soziologen Pierre Bourdieu auf das Kleidungsstück anzuwenden. Wie Zeres selbst thematisiert, bezieht Bourdieu seinen Begriff des Habitus auf die gesamte „kulturelle Selbstgestaltung“ (S. 3) einer Person. Dies umfasst Denk-, Handlungs- und Wahrnehmungsmuster, also ein breites Feld vom sozialisierten Körper über die individuelle Wahrnehmung bis hin zu Emotionen. Ein besonderer Fokus der Konzeption Bourdieus ist die Betonung der Inkorporierung des Habitus. „Als einverleibte, zur Natur gewordene und damit als solche vergessene Geschichte ist der Habitus wirkende Präsenz der gesamten Vergangenheit, die ihn erzeugt hat.“ (BOURDIEU, 1987, 105). Bourdieu geht aber darüber hinaus, in dem er dieses angereicherte Konzept des Habitus betrachtet als „ein sozial konstituiertes System von strukturierten und strukturierenden Dispositionen, das durch Praxis erworben wird und konstant auf praktische Funktionen ausgerichtet [sic!] ist.“ (BOURDIEU & WACQUANT, 1996, 154).

Dies verdeutlicht bereits die grundsätzlichen Probleme, das Habitus-Konzept Bourdieus auf eine Gruppe von Kleidungsstücken anwenden zu wollen, die sich durch ihre archäologische Überlieferung den Überlegungen Bourdieus fast vollständig entziehen. Der Habitus eines Menschen oder einer Gruppe lässt sich nicht anhand eines

einzelnen Objektes rekonstruieren (entgegen S. 4). Zeres gelingt dies nur mithilfe von zahlreichen Reduktionen des Habitus-Konzepts Bourdieus, die an vielen Stellen ihrer Arbeit zutage treten. Ein prägnantes Beispiel ist die Bildunterschrift unter Abb. 2: Dargestellt ist eine reduzierte Version der berühmten Gegenüberstellung des sozialen Raums und des Raums der Lebensstile aus Bourdieus populärstem Werk „*La Distinction*“ („Die Feinen Unterschiede“), in der Bourdieu empirische Ergebnisse zur französischen Gesellschaft der 1960er- und 1970er-Jahre visualisiert. Zeres unterschreibt diese Darstellung mit „*Habitus in der französischen Gesellschaft der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts [...]*“. Dabei bezieht sie sich wohl primär auf den Raum der Lebensstile, den Bourdieu vor allem über Konsum- und Freizeitverhalten operationalisiert hatte. Die Autorin nimmt eine weitere Reduktion vor, in dem sie das komplexe Phänomen der Lebensstile auf Bekleidung beschränkt und dann ein einzelnes Element herausgreift, nämlich den Kapuzenmantel (vgl. z.B. S. 28 oder S. 4). Dieser stellt den Ausgangspunkt ihrer Überlegungen dar. Sie dreht die Argumentation Bourdieus somit um, indem sie ihre Analyse nicht ausgehend vom Raum der Lebensstile beginnt, sondern von einem Kleidungsstück, von dem sie annimmt, es müsste in diesem verortet werden können. Sie geht noch einen Schritt weiter, in dem sie Kapuzenmäntel zu einem zentralen Element der Selbstdarstellung der Bevölkerung des Römischen Reichs macht, den sie unter dem Begriff „*Habitus Romanus*“ (S. 36) fasst. Zeres geht in ihrem Werk auf einige dieser Einschränkungen ein, die ausführlicher auch in Schreg u.a. (2013) thematisiert werden. Daher haben viele ihrer Ausführungen und Interpretationsvorschläge eher den Charakter von Thesen, die die Verfasserin selbstbewusst vorträgt und zur Diskussion stellt.

Am deutlichsten profitieren von den theoretischen Überlegungen die Ausführungen der Autorin zu den Mänteln des Schnittmusters B3 Variante (S. 30-34). Diesen Typ, der sich durch eine besondere Stofffülle auszeichnet, findet man auf Grabsteinen begüterter Personen, die vor allem im städtischen Kontext des nordostgallischen Raums gefunden wurden. Dies veranlasst Zeres zu einer kreativen Anwendung sowohl der Habitus-Theorie wie der Bourdieuschen Kapitalarten. Sie rekonstruiert anhand verschiedener Informationen der Grabsteine, dass es sich bei den Dargestellten um eine Personengruppe handelt, die über hohes ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital verfügte und somit eine gehobene Stellung im

sozialen Raum eingenommen hat. Diese wurde durch besonders stoffreiche Kapuzenmäntel des Typs B3 Variante ausgedrückt, mit denen die Verstorbenen auf ihren Grabsteinen abgebildet wurden. Hier gelingt es Zerres überzeugend zu veranschaulichen, dass Bourdieu ein Vokabular bereitstellt, mit dem sich archäologische Quellen sinnvoll beschreiben und interpretieren lassen. Vor allem ihre Ausführungen zu den Kapitalsorten bereichern die Skizze einer Personengruppe, die man nach traditionellen Ansätzen nur anhand ökonomischer Gesichtspunkte identifiziert hätte. Es bleibt zwar unklar, ob die „besondere Stofffülle“ nur Ausdruck einer aufwendigeren Ausführung der Grabsteine ist oder eine spezifische Bekleidung dieser Personengruppe darstellte. Die Beobachtung, dass diese Gruppe von anderen visuell unterscheidbar dargestellt wurde, bleibt bestehen. Die besonders stoffreichen Kapuzenmäntel sind hier offenbar ein Differenzierungselement.

Greift man die Gegenüberstellung des sozialen Raums und des Raums der Lebensstile aus *La Distinction* auf und versucht, römerzeitliche Kapuzenmäntel darauf zu positionieren, zeigt sich ein aussagekräftiges Bild. Kapuzenmäntel der Gruppen A-C wurden von Männern, Frauen und Kindern getragen, von Sklaven, Bauern, Reisenden, Mönchen und wohlhabenden Kaufleuten bis hin zum Kaiser, von Großbritannien bis nach Italien – und sogar Darstellungen eines Affen mit einem Kapuzenmantel sind überliefert. Es scheint sich unterm Strich primär um ein funktionales Kleidungsstück gehandelt zu haben, dass bei schlechtem Wetter als Schutz vor Umwelteinflüssen getragen und in ikonografischen Kontexten genutzt wurde, um dargestellte Personen in einem „draußen“ oder auf Reisen zu verorten. Eine Eingrenzung von Kapuzenmänteln auf ein spezifisches Milieu ist anhand der herangezogenen Quellen nicht nachweisbar – das Kleidungsstück war allgemein in der römischen Gesellschaft und darüber hinaus verbreitet und somit eben nicht Teil des Habitus bestimmter sozialer Gruppen oder Klassen. Daher lässt sich das Kleidungsstück auch nicht für Ansätze einer kulturalisierten Sozialstrukturanalyse verwenden, worauf das Habitus-Konzept verweisen würde. Diese Erkenntnis ist spannend und wichtig und hätte von Zerres durchaus thematisiert werden können. Unterschiede scheinen sich vor allem in Qualität und Färbung des Materials manifestiert zu haben, was aber auf den untersuchten Bildwerken nicht überliefert ist und auch in schriftlichen Quellen nur randlich thematisiert wird. Dementsprechend selbstkritisch fällt auch das Fa-

zit der Autorin aus (S. 35-36), das auf den Hauptteil des Buchs folgt. Abgeschlossen wird der Text durch einen kurzen Ausblick auf mögliche künftige Forschungen (S. 37). Eine deutsch- und eine englischsprachige Zusammenfassung skizzieren nochmals kompakt zentrale Punkte, ermöglichen einen raschen Einstieg in die Arbeit (S. 39-40) und runden den Textteil somit gekonnt ab.

Insgesamt gelingt mit dem vorliegenden Werk eine kenntnisreiche Auswertung der überlieferten bildlichen Darstellungen römerzeitlicher Kapuzenmäntel, die so umfassend bislang nicht in der aktuellen Forschungsliteratur greifbar war. Einige auffällige Formatierungs- und Grammatikfehler, überzählige Leerzeichen und Uneinheitlichkeiten im Literaturverzeichnis sind zwar etwas unschön, haben aber keinen negativen Einfluss auf das Leseverständnis. Eine Ausnahme stellt ein Fehler oben in der rechten Spalte auf S. 31 dar, statt A3 ist hier meiner Meinung nach der Typ B3 gemeint. Durch die zahlreichen Abbildungen, die an den Textteil angehängt wurden, und den umfangreichen und ausführlichen Katalog ist die Arbeit gut nachvollziehbar.

Der Versuch, die in archäologischen Arbeiten meist nur oberflächlich reflektierte Verknüpfung archäologisch überlieferter materieller Quellen und sozialhistorischer Überlegungen herzustellen, ist besonders an der Arbeit von Jutta Zerres hervorzuheben. Im konkreten Fall versucht sie vor allem eine Anwendung des Konzepts des Habitus des Soziologen Bourdieu. Bourdieus eigene Arbeitsweise zeichnete sich durch einen pragmatischen und tendenziell offenen Umgang mit Begriffen aus; es ist daher müßig zu versuchen, seine Begrifflichkeiten alle klar definitiv zu fixieren. Trotzdem zeigt sich auf verschiedene Weise, welche marginale Rolle ein Objekt wie der Kapuzenmantel in der Konzeption des Habitus nur einnehmen kann. Die archäologische Umsetzbarkeit geht daher im konkreten Fall kaum über ein Alltagsverständnis des Begriffs hinaus, das sich um die äußere Erscheinung und das individuelle, wiedererkennbare Verhalten von Personen oder Gruppen bewegt. Deswegen wirkt der explizite Bezug auf Bourdieus sozialtheoretische Überlegungen im vorliegenden Werk irreführend. Dies ist allerdings weniger der Autorin selbst, sondern vor allem den von ihr verwendeten archäologischen Quellen anzulasten. Letztendlich schafft es die Verfasserin dennoch, ihre Analyse der Kapuzenmäntel durch die Rezeption Bourdieus deutlich anzureichern, was aber vor allem dem Kapitalbegriff zu verdanken ist, den Zerres nur am Rande thematisiert. Es bleibt letztendlich

zu hoffen, dass die von Zerres angestoßenen Fragestellungen und Anregungen weitere Forschungen nach sich ziehen. Das größte Potential liegt dabei wahrscheinlich in der theoretischen Reflexion der archäologischen Anwendbarkeit der von Zerres aufgegriffenen soziologischen Konzepte, die noch über die Überlegungen hinausgehen, die im Sommer 2012 am RGZM diskutiert wurden.

L i t e r a t u r

Bourdieu, P. (1987). *Sozialer Sinn: Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, P. & Wacquant, L. (1996). *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Grömer, K. (2014). *Römische Textilien in Noricum und Westpannonien im Kontext der archäologischen Gewebefunde 2000 v. Chr. 500 n. Chr. in Österreich (Austria Antiqua 5)*. Graz: Uni-Press Graz Verlag.

Schreg, R., Zerres, J., Pantermehl, H., Wefers, S., Grunwald, L. & Gronenborn, D. (2013). Habitus – ein soziologisches Konzept in der Archäologie. *Archäologische Informationen*, 36, 101-112.

Alexander Veling M.A.
Freie Universität Berlin
Institut für Prähistorische Archäologie
Fabeckstraße 23-25
14195 Berlin
Alexander.Veling@fu-berlin.de

<http://orcid.org/0000-0001-7246-8380>